

Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Radio und Fernsehen

Fernsehensünden

Sprachlicher Ausdruck kann – und darf – sich wandeln. Nur: mehr als einmal ist das Ergebnis so, daß man es als Mißgeburt, als falsch empfindet. Beispiele (Fernsehen DRS):

- 22 der 23 sind *ins* Ziel gelandet (statt: im Ziel)
- Zur Kasse *beten* (statt: bitten)
- *zumindestens* (überflüssige Neubildung, nicht im Duden; richtig: zumindest)
- Meines Wissens *nach* (statt: meines

Wissens; oder: nach meinem Wissen)

- ...hat man einen neuen großen Schritt *genommen* (statt: getan)

Immer wieder einmal ist an dieser Stelle die sogenannte grammatische Perversion gerügt worden («Weil die Partei das Militär auf *seiner* Seite hat»). In dieser Berichtsperiode tauchte sie erfreulicherweise nie auf. Zufall oder bewußte Sprachverbesserung der Sprecher bzw. Textverfasser?
Peter Geiser

Hochdeutsch und Mundart

Der «Siebs», das Bundeshaus und die Deutschlehrer

Wir wollen die Politiker nicht nach der Vollkommenheit ihrer Aussprache einteilen. Schließlich ist wichtiger, was sie sagen, als wie sie es tun. Aber wie kommt es, daß ein so großer (vorwiegend männlicher) Teil der (gebildeten) Politiker «Hochdeutsch» artikuliert wie Emil in seinen helvetischen Glanznummern?

Das Problem ist nicht ganz neu: Man hat deshalb vor etwa 40 Jahren eine «schweizerische Siebskommission» geschaffen, die einen bekömmlichen schweizerischen Aussprachestandard ausarbeitete. Ihr Präsident, Prof. Bruno Boesch, schrieb 1957: «Wir dürfen nicht einfach unmerklich mundartliche Lautung in die Hochsprache hineinnehmen. Die Tendenz, dies zu vermeiden, ist nicht zu verkennen: ischt zu sagen, -ich und -ach mit dem gleichen Mitlaut zu sprechen macht uns heute bereits lächeln. Es fragt sich nur, wie weit dieser Schritt führen soll. Er soll herausführen aus

einem unerquicklichen, noch halb mundartlichen Zwitterdeutsch und darf doch nicht auf unbedingte Nachahmung der Hochsprache in ihrer strengsten Form zielen.» Dem ist nur eines beizufügen: Prof. Boesch hat zu früh gelächelt und zu früh phonetische Hoffnungen geweckt: Was man heute zu hören bekommt, ist wohl noch störender als das, was er sich aus den Ohren zu kratzen versuchte. Vor bald 40 Jahren wurde also einmal halbamtlich das Ziel der Sprecherausbildung festgelegt. Daß es nicht erreicht worden ist, demonstrieren die Medien täglich ad aures. Vor allem in den Sendungen aus dem Bundeshaus. Da hört man gelegentlich die Gutturale und Urlaute des Neandertalers aus dem Mund geschicktester Leute. Das hängt wohl mit den Gründen zusammen, die zur Mundartwelle geführt haben: Es ist unser gestörtes Verhältnis zum gesprochenen Hochdeutsch. Wohlverstanden: Die Siebskommission zielte nicht darauf, unsere Intonation und Aussprache einfach zu entschweizern.